

*Prof. em. Klaus F. Röhl
Ruhr Universität Bochum*

Juristische Fakultät (<http://www.rsozblog.de/>)

Eine gekürzte Fassung der folgenden Rezension erscheint voraussichtlich in Heft 2/2015 der Zeitschrift für Rechtssoziologie.

Andrea Behrends/Sung-Joon Park/Richard Rottenburg (Hg.), Travelling Models in African Conflict Management. Translating Technologies of Social Ordering, Brill, Leiden 2014, 62,00 EUR. ISBN13: 9789004264601. E-ISBN: 9789004274099.¹

I. Das Projekt

Zwölf Autoren aus Deutschland und fünf afrikanischen Ländern legen mit ihrem Sammelband die Ergebnisse eines von der Volkswagen Stiftung über sechs Jahre finanzierten Projekts »Violence, its Coping Strategies and Peace Building« vor.² Der Band behandelt Fragen, wie sie in Rechtssoziologie und Rechtsvergleichung geläufig sind, und verdient damit unsere Aufmerksamkeit.

Die Grundthese ihres Projekts besagt: Ideen und/oder Modelle für die Gestaltung der Gesellschaft wandern im Zuge der Globalisierung um die Welt. Aber sie werden nicht einfach importiert, sondern in neuer Umgebung neu interpretiert und mehr oder weniger verändert, denn jede Organisation und jedes Verfahren ist von einem Kontext abhängig, der nicht einfach mit übertragen werden kann. Das Projekt konzentriert sich auf solche Modelle oder Vorbilder, die in irgendeiner Weise der Konfliktregelung dienen.

Wandermodelle waren schon früher Thema von Richard Rottenburg³, Direktor des Seminars für Ethnologie der Universität Halle-Wittenberg. Aus diesem Seminar her-

¹ Das Einleitungskapitel hat der Verlag ins Netz gestellt. Das weitere Buch ist bei Google-Books einsehbar.

² Der Beitrag von Mario Krämer stammt allerdings, nach der [Webseite des Autors](#) zu urteilen, aus einem DFG-Projekt »Demokratisierung und neotraditionales Häuptlingtum. Eine vergleichende Untersuchung periurbaner Gebiete in Namibia und KwaZulu-Natal (Südafrika)«.

³ Richard Rottenburg, When Organization Travels: On Intercultural Translation, in: Barbara Czarniawska/Guje Sevón (Hg.), Translating Organizational Change, 1996, 191-240, S. 214.

aus wurde das Projekt durch die Anthropologin Andrea Behrends⁴ koordiniert. Fast alle Autoren kommen aus der Sozialanthropologie. Das Gesamtprojekt umfasste 18 Einzelprojekte. Berichtet wird über neun davon.

II. Das Konzept

Einleitungen zu Sammelwerken stehen vor einer schweren, fast unlösbaren Aufgabe, wenn sie sich nicht damit begnügen, das Gesamtthema und die einzelnen Sachbeiträge vorzustellen, sondern mit dem Anspruch auftreten, dem Ganzen einen theoretischen Rahmen zu geben. Hier⁵ kommt hinzu, dass die Autoren praktisch keine Möglichkeit haben, die von Rottenburg in früheren Texten vorgezeichneten Bahnen zu verlassen. Aber Theoriebildung war kaum das erste Ziel des Projekts. Viel eher muss man es als performative Veranstaltung würdigen, als Akt kollaborativer Ethnografie, der Autoren aus den beteiligten Gesellschaften einbezieht und ihnen darüber hinaus zur Selbständigkeit verhelfen will. Insofern handelt es sich auch um eine wissenschaftliche Entwicklungszusammenarbeit mit dem subsaharischen Afrika.

Die Einleitung tritt an mit dem Anspruch, den zahlreichen Globalisierungstheorien nicht bloß weitere Metaphern hinzuzufügen, sondern ein theoretisch begründetes Konzept zu liefern, das die schwierige Umsetzung von (grundsätzlich euroamerikanischen) Ideen in den andersartigen Kontext von Entwicklungsländern besser erklärt als die geläufigen Theorien. Kernstück des Konzepts ist die mit der Reise von Modellen in eine fremde Umgebung verbundene Übersetzung (*translation*). Als konkurrierende Erklärungsansätze werden erörtert die Rationalisierungstheorie aus der Tradition Max Webers, Diffusionstheorien, Modernisierungstheorien sowie Rational Choice.

Als Rationalisierungstheorie »in der Tradition Webers« (S. 2) wird die Annahme angesprochen, dass Modelle sozialer Ordnung, welche die Rationalität der Beziehungen verbessern, andere Modelle verdrängen. Welche Rationalität gemeint ist – Max Weber kannte mehrere –, könnte man indirekt aus dem Argument erschließen wollen, Rationalität als solche könne nicht auf die Reise gehen, denn sie sei eine Eigenschaft

⁴ Deren großes Thema ist die Auswirkung der Ölförderung im Tschad und darüber hinaus auf Länder südlich der Sahara. Über den von ihr zusammen mit Stephen P. Reyna und Günther Schlee herausgegebenen Band »Crude Domination« habe ich schon vor zwei Jahren auf Rsozblog.de berichtet (Wie Modernisierung auf Erdöl ausrutscht, Eintrag vom 4. 11. 2012). Ein Nachfolgeprojekt unter dem Titel »Oil and Social Change in Niger and Chad« ist seit 2011 auf dem Weg.

⁵ Das einleitende Kapitel von Richard Rottenburg/Sung-Joon Park/Andrea Behrends, *Travelling Models: Introducing an Analytical Concept to Globalisation Studies* (S. 1-40) steht frei im Internet zur Verfügung.

der umfassenderen sozialen Ordnung, die als solche zurückbleibe, wenn einzelne Aspekte dieser Ordnung an anderer Stelle als Modell dienen. Das wäre der ethnologische Rationalitätsbegriff, der von vielen kulturspezifischen Rationalitäten ausgeht und die Weber-Tradition verfehlt. Gemeint ist vermutlich eher der Rationalitätsbegriff der Modernisierungstheorien.

Die klassische Modernisierungstheorie (für die Lipset, Rostow und Huntington genannt werden) wird zurückgewiesen. Hier ist es die Vorstellung eines Gefälles von Zentrum zu Peripherie, die missfällt, weil damit die Annahme verbunden sei, dass ganze Institutionen ohne wesentliche Veränderung von einem Ort zum anderen übertragen werden könnten (12f). Diese Stellungnahme ist wenig überraschend, hat doch die Modernisierungstheorie in der Ethnologie nie Freunde gehabt, und auch in der Entwicklungstheorie hat sie schon seit Jahrzehnten ausgedient.⁶ Rottenburg hatte die Modernisierungstheorie in seiner Monographie von 2002⁷ schon auf der epistemischen Ebene verworfen. Sie komme mit der kulturellen Matrix der Rationalität daher und sei außerstande, in dem kulturellen Code anderer Gesellschaften zu denken. Sie halte vielmehr fremde Kulturen und Wissenswelten in den eigenen Code für übersetzbar und setze sich damit selbst als universellen Metacode. Aber schon ihrem eigenen objektivistischen Anspruch werde die Modernisierungstheorie nicht gerecht, denn eigentlich wolle sie nur wertfrei die Modernisierung als idealtypische Entwicklung behaupten. Unter der Hand werde aus dem empirischen Idealtyp jedoch ein Fortschrittsideal.

Was die epistemische Ebene betrifft, ließe sich erwidern, dass bisher allein eurozentrische Rationalität durch Selbstreflexion in der Lage war, das Problem unterschiedlicher Weltansichten zu erkennen und durch unzählige Versuche des Beobachterwechsels und Interpretationsbemühungen jedenfalls relativ in den Griff zu bekommen. Das hat auch Rottenburg akzeptiert, indem er den realistischen »Code der Repräsentation von Wirklichkeit« als provisorischen »Metacode« empfiehlt, der – gerade auch in der Entwicklungszusammenarbeit – eine Verständigung ermöglicht und doch zugleich »der Kontroverse über die eine oder die vielen Wirklichkeiten aus dem Weg« geht, indem er als bloßer Als-Ob-Realismus, immer wieder Anlass nehmen kann, von

⁶ Zu Entwicklung und Stand der Diskussion kurz und gut Peter Wehling, Die Wiederbelebung der Modernisierungstheorie. Zu Wolfgang Zapf: »Die soziologische Theorie der Modernisierung«, Soziale Welt 26/2 (1975), in: Norman Braun u. a. (Hg.), Begriffe - Positionen - Debatten, Soziale Welt, Sonderband 21, 2014, S. 143-153.

⁷ Richard Rottenburg, Weit hergeholt Fakten. Eine Parabel der Entwicklungshilfe, 2002, S. 1ff, 107ff, 217f.

einem Standpunkt abzurücken.⁸ Was die Idealisierung des Idealtyps Modernisierung angeht, so ist man längst selbstkritisch geworden. Die institutionellen Formen der Modernisierung haben sich auf ihrer Reise von West nach Ost gewandelt, so dass Modernisierung längst keine euroamerikanische Angelegenheit mehr ist.⁹ In China ist die Modernisierung in vollem Gang. Und China wiederum gehört zu den wichtigsten Antreibern der Modernisierung Afrikas. Doch hat sich nicht viel daran geändert, dass Kolonialisierung und Modernisierung die indigenen Kulturen (nicht nur) Afrikas in einer Weise affiziert haben, dass sie vor allem Modernisierungsverlierer produzieren. Jeder Widerstand gegen eine nachholende Modernisierung verfestigt dort den Zustand, den die Autoren dem Tschad bescheinigen: *ever imminent rebellion and violence* (S. 5). Daher, so lässt sich mit Draude sagen, »Alternativen liegen zumindest nicht auf der Hand. Was soll gesellschaftliche Entwicklung sein, wenn nicht Modernisierung? Wohin soll sie führen, wenn nicht in die Moderne?«¹⁰

Dem Neoinstitutionalismus können die Autoren mehr Geschmack abgewinnen als der Modernisierungstheorie, insofern er darauf abstellt, dass sich soziale Institutionen nicht unverändert von einem Kontext in einen anderen übertragen lassen.¹¹ Mit dieser Theorierichtung hatte Rottenburg sich bereits 1996 in dem Beitrag »When Organization Travels« auseinandergesetzt, der in einem von Barbara Czarniawska und Guje Sevón herausgegebenen Sammelband »Translating Organizational Change« erschienen war.

⁸ Diese Lehre hat Rottenburg zuerst im 6. Kapitel der Monographie von 2002 (Weit hergeholtte Fakten, S. 213 ff) entwickelt und danach mehrfach mit kleinen Variationen wiederholt: Code-Wechsel. Ein Versuch zur Umgehung der Frage: Gibt es eine oder viele Wirklichkeiten?, in: Matthias Kaufmann (Hg.), *Wahn und Wirklichkeit – multiple Realitäten*, 2003, 153-174; Code-Switching, or Why a Metacode Is Good to Have, in: Barbara Czarniawska/Guje Sevón (Hg.), *Global Ideas, How Ideas, Objects and Practices Travel in the Global Economy*, 2005, 259-274; On Juridico-Political Foundations of Meta-Codes, in: Jürgen Renn (Hg.), *The Globalization of Knowledge in History*, 2012, 483-500.

⁹ Das ist das Thema von Volker Schmidt, *Global Modernity. A Conceptual Sketch*, Basingstoke 2014.

¹⁰ Anke Draude, *Der blinde Fleck der Entwicklungstheorie, Von der Unüberwindbarkeit der Modernisierungstheorie im Korruptionsdiskurs*, 2007. Ich zitiere Draude, weil sie sich ausführlich mit Rottenburgs Buch von 2002 auseinandersetzt. Meine Stellungnahme zur Modernisierungstheorie steht in dem Aufsatz »Entwicklungshilfe durch Recht und die Konvergenzthese« in: Michael Bäuerle u. a. (Hg.), *Demokratie-Perspektiven, Festschrift für Brun-Otto Bryde zum 70. Geburtstag*, 2013, 675-710, S. 680ff.

¹¹ Dazu berufen sie sich auf den Beitrag von Barbara Czarniawska und Bernward Joerges, *Travels of Ideas*, in dem von Barbara Czarniawska und Guje Sevón 1996 herausgegebenen Sammelband »Translating Organizational Change« (S. 13-48). An diesem Band war auch Rottenburg beteiligt mit dem Beitrag »When Organization Travels: On Intercultural Translation« (S. 191-240). Dieser schöne Aufsatz wird nicht zitiert.

Als weitere Theorie, die globale und lokale Prozesse verbindet, wird die Theorie rationalen Handelns (Rational Choice) angesprochen (S. 16 ff), wenn und weil sie besagt, dass die lokalen Akteure fremde Modelle aufgreifen, wenn sie sich einen Vorteil versprechen. (Derselbe Gesichtspunkt erscheint in der Diffusionstheorie, von der gleich die Rede sein wird, als *relative advantage*.) Wiewohl diese Theorie nicht verworfen wird, wird sie doch für unzureichend gehalten, weil sie das spezifische Interesse, indem der Akteur seinen Vorteil findet, nicht erkläre. Wenn sie aber statisch von einer Situation ausgehe, in der Präferenzen und verfügbare Mittel bekannt seien, sei sie beinahe trivial.

Die wichtigste Konkurrenz zum Konzept der *travelling models* wäre eigentlich in den soziologischen Diffusionstheorien zu suchen. Im Einleitungskapitel von »Travelling Models« werden aber nur die älteren, der Anthropologie nahestehenden Diffusionstheorien in der Tradition von Ratzel erwähnt, die als Diffusionismus bekannt sind.

»The concept of travelling models differs from diffusionism in its explanation of the force that moves ideas. Thus, instead of presuming a kind of physical necessity resulting from the concentration of a cultural trait in one Kulturkreis to be the cause for the token spreading, we qualify why and how a certain model travels and is applied while another is discarded.« (S. 12)

Der alte Diffusionismus, dem vorgeworfen wird, er habe Kultur in Leerstellen diffundieren lassen, ist in der Ethnologie schon lange in Unnade gefallen. Doch damit bleibt eine Leerstelle in der Theorie, für die die neuere Diffusionstheorie, die auf Everett M. Rogers zurückgeht¹², eine Antwort anbietet. Es wird sich nicht verhindern lassen, dass die »Travelling Models« als ein Exemplar qualitativer Diffusionsforschung vereinnahmt werden. Umso wichtiger wäre es gewesen, die soziologische Diffusionstheorie jedenfalls als Kontrastfolie zu nutzen. Darauf wird jedoch verzichtet. Damit stehen die Autoren allerdings nicht allein, denn auch andere ähnliche Projekte haben die Diffusionsforschung gar nicht oder nicht wirklich rezipiert. Das gilt zunächst für die Rechtsvergleichung, soweit sie sich mit der Frage der einseitigen oder wechselseitigen Beeinflussung verschiedener Rechtskreise befasst.¹³ Das gilt weiter für die Politikwissenschaft, wenn ich von dem von Holzinger u. a. herausgegebe-

¹² Everett M. Rogers, *Diffusion of Innovations*, 5. Aufl., New York, NY 2003. Dazu auf Rsozblog der Eintrag »Noch einmal: Diffusion von Recht« vom 25. 9. 2014.

¹³ Dieses Defizit beklagt beklagt William L. Twining, *Diffusion of Law: A Global Perspective*, *Journal of Legal Pluralism and Inofficial Law* 49, 2004, 1-45; ders., *Social Science and Diffusion of Law*, *Journal of Law and Society* 32, 2005, 203-240. Dazu auf Rsozblog der Eintrag »Codes und Cödchen und ein Vorreiter des Neuen Realismus« vom 26. 12. 2014.

nen Band »Transfer, Diffusion und Konvergenz von Politiken«¹⁴ ausgehe. Das gilt nicht weniger für das Heidelberger Projekt »Migrating Ideas and Emerging Bureaucracies in Europe and Asia since the Early Modern Era«, das den Ideentransfer von China nach Europa im 18. Jahrhundert zum Thema hatte.¹⁵ Und schließlich gilt das auch für den von Julia M. Eckert u. a. herausgegebenen Band »Law Against the State« (2012)¹⁶. Der zeichnet sich allerdings, wie schon dem Titel zu entnehmen ist, durch eine größere Nähe zur Rechtssoziologie aus.

Die Annahme, dass sich soziale Institutionen über kulturelle Grenzen hinweg nicht unverändert ausbreiten, ist heute allgemein geläufig. »No transportation without transformation«. Dieses Zitat von Latour¹⁷ habe ich (ohne Herkunftsangabe) bei Twining¹⁸ gefunden, der es auf den Rechtstransfer münzt.¹⁹ Auch die bei den Ethnologen verpönte Diffusionstheorie ist weit davon entfernt zu behaupten, dass sich Innovationen unverändert in eine neue soziale Umgebung transferieren ließen. Selbst technologische Innovationen werden in irgendeiner Weise angepasst, und sei es auch nur die Peripherie wie Größe, Verpackung oder Gebrauchsanweisung. Bei immateriellen Innovationen sind die Anpassungsmöglichkeiten größer. Rogers sprach sogar von *re-invention*, behandelte die Veränderung der Innovation im Zuge ihrer Verbreitung allerdings immer noch als Ausnahme. »Re-invention is not necessarily bad«²⁰, auch wenn sie ihre Ursache oft in Unwissenheit und schlechter Lernleistung habe. Und es gebe auch ein psychisches Bedürfnis, einer fremden Innovation etwas Eigenes hinzuzutun: »Local pride of ownership of an innovation may also be a cause of re-invention.«²¹ Sogar Freud wird bemüht: »This pride in their re-invention is an example of what Freud called »the narcissism of small differences.«²² Konstruktivistisch denkende Soziologen und Ethnologen sind radikaler. Schon Twinings Latour-Zitat »No transportation without transformation« deutet auf eine größere Bedeutung

¹⁴ Katharina Holzinger/Helge Jörgens/Christoph Knill (Hg.), Transfer, Diffusion und Konvergenz von Politiken, PVS Sonderheft 38, 2007.

¹⁵ 2012 ist ein von Antje Flüchter/Susan Richter herausgegebener Sammelband »Structures on the Move. Technologies of Governance in Transcultural Encounter« erschienen. Zu diesem Projekt auf Rsozblog der Eintrag »Wandernde Rechtskonzepte« vom 18. 9. 2010.

¹⁶ Julia M. Eckert/Brian Donahoe/Christian Strümpell/Zerrin Özlem Biner (Hg.), Law Against the State. Ethnographic Forays into Law's Transformations, Cambridge Studies in Law and Society, 2012.

¹⁷ Bruno Latour, Aramis or the Love of Technology, Harvard UP, 1996, S. 119.

¹⁸ William L. Twining, Social Science and Diffusion of Law, Journal of Law and Society 32, 2005, 203-240, S. 206.

¹⁹ Hier noch ein Beispiel aus der Rechtssoziologie: Marina Kurkchyan, Russian Legal Culture: An Analysis of Adaptive Response to an Institutional Transplant, Law & Social Inquiry 34, 2009, 337-364.

²⁰ Everett M. Rogers, Diffusion of Innovations, 3. Aufl. 1983, 178.

²¹ Ebd. S. 180.

²² Ebd. S. 181.

des Anpassungsprozesses hin. Auf Latour berufen sich auch die Ethnologen um Richard Rottenburg und beziehen von ihm die Metapher der Übersetzung (translation). Durch die Verbindung mit dessen Konzept der sozialen Übersetzung sollen die »Travelling Models« zu einer eigenständigen Theorie werden. Dazu beruft die Einleitung des Buches den *translational turn* (S. 24) und verweist auf einen Text von Matthias Kaufmann und Richard Rottenburg von 2012²³, der nicht so recht zu dem ethnologischen Kontext passen will.²⁴ Im Hintergrund stehen jedoch ältere Arbeiten Rottenburgs²⁵, die schon vor der Ausrufung des Translational Turn durch Doris Bachmann-Medick geschrieben wurden.

Die Probleme der Textübersetzung legen es nahe, den Übersetzungsbegriff als Metapher für die Übertragung von Objekten aus einer Sinnsphäre in eine andere zu verwenden, um auszudrücken, dass solche Übertragung das Objekt der Übersetzung nicht unverändert lässt. Den metaphorischen Gehalt schöpft der Begriff der kulturellen Übersetzung aus, der wohl 1994 von Homi K. Bhabha in die Welt gesetzt wurde. Seither ist die »kulturelle Übersetzung« ihrerseits zu einem travelling model geworden.²⁶

Die Übersetzungsmetapher macht Sinn, wenn man unterschiedliche kulturelle Kontexte mit Sprachen vergleicht. Sehr weit trägt sie nicht. Man kann davon ausgehen, dass adäquate Übersetzungen von einer Sprache in die andere zwar oft mühsam, aber

²³ Matthias Kaufmann/Richard Rottenburg, Translation als Grundoperation bei der Wanderung von Ideen, in: Rosemarie Lühr (Hg.), Kultureller und sprachlicher Wandel von Wertbegriffen in Europa 2012, 219-232.

²⁴ Dieser Text trägt die Handschrift des Rechtsphilosophen Kaufmann. Die in der folgenden Fußnote angeführten Arbeiten Rottenburgs erscheinen nicht einmal mehr im Literaturverzeichnis. Kaufmann und Rottenburg verfolgen in dem Aufsatz moderne Vorstellungen von Menschenrechten in die spanische Scholastik bis zu Vitoria zurück und meinen, auch dafür sei das »Konzept der Translation« hilfreich, das Ideen jeweils als Bestandteil eines *web of belief* verstehe. Ich sehe eigentlich nicht, was die gute alte Ideengeschichte nicht genauso gut gekonnt hätte.

²⁵ Richard Rottenburg, When Organization Travels: On Intercultural Translation, in: Barbara Czarniawska/Guje Sevón (Hg.), Translating Organizational Change, 1996, 191-240; Weit hergeholte Fakten, Eine Parabel der Entwicklungshilfe, 2002, S. 16 ff; ders., Code-Wechsel. Ein Versuch zur Umgehung der Frage: Gibt es eine oder viele Wirklichkeiten?, in: Matthias Kaufmann (Hg.), Wahn und Wirklichkeit - multiple Realitäten, 2003, S. 153-174., ders., Code-Switching, or Why a Metacode Is Good to Have, in: Barbara Czarniawska/Guje Sevón (Hg.), Global Ideas, How Ideas, Objects and Practices Travel in the Global Economy, 2005, 259-274; ders., On Juridico-Political Foundations of Meta-Codes, in: Jürgen Renn (Hg.), The Globalization of Knowledge in History, 2012, 483-500.

²⁶ Birgit Wagner, Kulturelle Übersetzung. Erkundungen über ein wanderndes Konzept, in: Anna Babka/ Julia Malle/ Matthias Schmidt (Hg.), Dritte Räume. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie, Wien, 2012, 29-42. Vgl. auch Mieke Bal, Travelling Concepts in the Humanities, Toronto, 2002.

grundsätzlich möglich sind.²⁷ Die Übernahme sozialer Institutionen aus einem gesellschaftlichen Kontext in einen anderen führt dagegen praktisch nie zu einer genauen Übersetzung, sondern stets zu einer mehr oder weniger kreativen Transformation. Die Übersetzungsmetapher ist daher von eher zweifelhaftem Wert. Rottenburg hat sie jedoch in früheren Arbeiten mit der »Soziologie der Übersetzung« von Callon und Latour aufgeladen und mit dieser die ganze Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) übernommen. Die ANT hat zwar kaum in der Soziologie selbst, umso mehr aber in den sozialwissenschaftlichen Kranzfächern (Kunstwissenschaft, Medienwissenschaft, Pädagogik und nicht zuletzt Ethnologie) Anhänger gefunden. Sie wirkt durch ihre schrägen Begriffe wie Token, Mikro- und Makroakteure, Black Boxes und obligatorische Passagepunkte eher verwirrend²⁸, und zwar bis in den vorliegenden Band hinein.

In den »Travelling Models« hinterlässt die ANT nur noch in der Einleitung einige Spuren. S. 4 und 13 zollt diese den *black boxes* Reverenz, verwendet den Ausdruck aber anders als Callon und Latour. Sie will keine *black boxes* identifizieren, in denen Akteure mögliche Problempunkte verstecken, sondern die den Forschern unbekannt *black box* des Wanderungsprozesses öffnen. Vom *token* ist die Rede, wenn der Modellbegriff erläutert wird. Zu einem »Modell« wird eine Idee, wenn sie als Folie für Interventionen in einem sozialen Feld dient (S. 1 f.). Wichtig ist den Autoren dabei, dass das Modell an seinem Ursprungsort mit Realitätsannahmen, materiellen Techniken und Technologien sowie eine impliziten Praxis verbunden ist, die nicht einfach übertragen werden können, so dass mit jedem Aufgriff des Modells für einen oder an einem anderen Ort eine Veränderung verbunden ist, die als »Übersetzung« angesprochen wird. Auf S. 3 heißt es vom *token*:

»In this view, before something becomes a model worth imitating, it is an element of an ontological, epistemic, normative or material order. Only by being distinguished and disconnected from its setting this element becomes a token of this setting. A token is a thing that works like an established symbol of something, but also as replacement and evidence of the order for which it stands.« Dazu Fußnote 2: »A token can, for instance, be a device such as a

²⁷ Jürgen Gerhards, *Der Kult der Minderheitensprachen*, Leviathan 2011, 165-186, S. 178.

²⁸ Die maßgeblichen Texte von Callon und Latour sind in deutscher Übersetzung versammelt in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), *ANThology*, 2006. Meine Stellungnahme findet sich in dem Eintrag »No transportation without transformation« auf Rsozblog vom 20. 11. 2014. Treffend ist die Würdigung Latours durch Julian Müller, *Austreibung des Sozialen aus den Sozialwissenschaften*. Zu Bruno Latour: »Gabriel Tarde und das Ende des Sozialen«, *Soziale Welt* 52/3 (2001) und »On actor-network theory. A few classifications«, *Soziale Welt* 47/4 (1996), in: Norman Braun u. a. (Hg.), *Begriffe – Positionen – Debatten*, *Soziale Welt*, Sonderband 21, 2014, 305-312.

coin bought for use with machines or for other payments where money is not handled. See also Latour (1986) for a similar use of ›token‹.»

Ungeachtet solchen Definitionsaufwands steht der *token* im nachfolgenden Text – ebenso wie bei Latour²⁹ – aber doch nur für das *travelling model*, also für den Gegenstand der Wanderung. Die Vorliebe der Ethnologie für Latour hat wohl ihren Grund in Latours antistrukturalistischer Konzeption von Gesellschaft als Netzwerk im Sinne von permanenter Zirkulation, denn ihre Spezialität besteht darin, die Spuren ständiger Bewegung, Wiederholung, Bestätigung und Abweichung zu beobachten. Vermutlich soll die Benennung des Modells als *token* deutlich machen, dass es sich bei dem, was da wandert, nicht um einen »Gegenstand« oder gar ein »Objekt« handelt, sondern nur noch um eine gerade eben benennbare und identifizierbare Idee.

Die Wanderschaft von Ideen und sozialen Institutionen über kulturelle Grenzen wirft eine ganze Reihe von Fragen auf: Welche Modelle gehen an den Start? Wer oder was setzt die Modelle in Bewegung? Was erleben sie auf der Wanderschaft? Wie enden sie? Die Variablenlisten der Diffusionsforschung, der politikwissenschaftlichen Konvergenzforschung und der Rechtsvergleichung (Twining) bieten Begriffe und Unterscheidungen an, die auch für eine Beobachtung auf der Mikroebene hilfreich sein könnten. Aber die damit verbundene Isolierung von Variablen passt nicht zu der kulturwissenschaftlichen Grundeinstellung der Ethnologie, nach der alles mit allem zusammenhängt – das würde auch der ärgste »Objektivist« nicht leugnen – und dieser Zusammenhang als Prozess beobachtet werden muss. Das Prozesshafte wird begrifflich als Übersetzungskette eingefangen.

»Man hat es mit einer Vielzahl interner oder *transversaler Referenten* zu tun, die man selbst in einer Kette so angeordnet hat, dass sie sich nach unten hin abstützen. Eine Repräsentation ist aus dieser Warte immer eine Kaskade von Re-Re-...Repräsentationen. Weil die Praktik des Repräsentierens am besten als Übersetzung verstanden wird, soll hier von *Übersetzungsketten* die Rede sein.«³⁰

So wird Rottenburg zitiert. Es ist ja richtig, »das Soziale« ist ein Prozess; es ist ständig in Bewegung. Normen, Werte und selbst Kognitionen werden immer nur in konkreten Handlungssituationen relevant, und jede noch so unbedeutende Handlung trägt, wie minimal auch immer, zu ihrer Vermittlung, Bestätigung oder Veränderung bei. »Alles fließt« (Heraklit). Aber wenn man den Fluss beschreiben will, genügt es nicht,

²⁹ Bruno Latour, Die Macht der Assoziation, Original: The Powers of Association, 1986, in: Andréa Belliger/David J. Krieger (Hg.), ANThology, 2006, 175-212, S. 197f.

³⁰ Richard Rottenburg, Weit hergeholt Fakten, 2002, S. 17. Im Einleitungskapitel von »Travelling Models« (S. 24) wird aus der englischen Übersetzung des Buches von 2009 (dort S. XXXII) zitiert.

die Hand in das fließende Wasser zu tauchen. Zum Fluss gehören auch das Flussbett und die umgebende Landschaft, Quelle und Mündung sowie das Leben im und um den Fluss. Ethnologen werden diesen Vergleich nicht akzeptieren. Sie dürften geltend machen, dass erst der Fluss das Flussbett formt und entsprechend wollen sie gängige Strukturbegriffe wie Staat, Kultur, Stamm, Ethnie oder Gemeinschaft (community) nicht voraussetzen (S. 22), sondern Struktur aus Handlungen wachsen sehen. »Studying travelling models implies a shift from studying structure to studying practices of making things hold together« (S. 10). Beobachtungsstandpunkt ist dabei »the infra-code of detached analysis« (20), das heißt, es soll das Selbstverständnis der Beteiligten nachvollzogen werden. So will man den Zirkel einer Erklärung sozialer Praxis durch Struktur vermeiden (S. 21). Doch ohne Flussbett ist kein Wasser im Fluss.

Die Übersetzungsmetapher deckt eigentlich nur die Frage nach der Implementation weit hergeholter Modelle an ihrem neuen Platz ab. Erst dort beginnt die Beobachtungsarbeit der Ethnologen. »Travelling Models« lässt die Übersetzung aber schon bei dem Auswahlprozess (der kein bewusster sein muss) beginnen. Implizit werden hier Gründe genannt, die sich der Sache nach gegen die Diffusionstheorie richten. Für letztere beginnt die Analyse mit der Aufzählung diffusionsförderlicher Attribute des Modells.³¹ Der wichtigste Gesichtspunkt ist ein Vorteil (*relative advantage*), den sich der Übernehmer von dem Modell verspricht. Dieser Gesichtspunkt wird jedoch von den Autoren zurückgewiesen. Die Wanderschaft von Modellen habe nichts mit deren intrinsischer Rationalität oder gar Überlegenheit zu tun, solche Eigenschaften blieben am Ursprungsort zurück (S. 2, 12, 20). Andererseits hat Rottenburg der Liste diffusionsförderlicher Attribute ein neues hinzufügt, nämlich die Annahme, dass von den unzählig vorhandenen Ideen oder Modellen nur solche zur Übernahme ausgewählt werden, die über eine gewisse »Aura« verfügen (S. 17³²). In den nachfolgenden

³¹ Rogers, *Diffusion of Innovation*, 3. Aufl. 1983, S. 210 ff.

³² Die nähere Begründung habe ich an den dort angegebenen Stellen nicht gefunden. Nach Fn. 4 auf S. 18 handelt es sich um eine Anlehnung an Walter Benjamin: »Following Walter Benjamin, Richard Rottenburg defines aura as the persuasive character, the vibe of a token (with Benjamin it was the vibe of a piece of art) that demonstrates originality, authenticity, uniqueness, inimitability – in short, it arrives as ‘the real thing’ and thus as distinct from a ‘poor imitation’. He maintains that aura often becomes an invisible aspect of power when it persuades or misguides others to do what they would not have done otherwise.« Die Originalfundstelle ist nicht benannt, ohne nähere Erläuterung lässt sich damit aber wenig anfangen. Benjamins »Aura« hat längst selbst eine Aura, von der vermutlich jeder, der sie anführt, profitiert. Und der Begriff bleibt, auch wenn man noch einmal Benjamins Text nachliest, so offen, dass sich jeder seinen eigenen Reim darauf machen kann. Trotzdem scheint der Gesichtspunkt triftig zu sein. Das kann ich aber nur anekdotenhaft versichern. Ein Beispiel ist die verrückte Ice-Bucket-Challenge, die gerade über die Kontinente wanderte. Ein anderes eine Äußerung des Stuttgarter Oberbürgermeisters Kuhn im Hinblick auf das dortige Energiesparhaus B10: Fakten allein reichen nicht. »Wir brauchen ein Faszinosum.« (Nach FAZ Nr. 164 vom 16. 7. 2014 S. 11.) Das

Kapiteln von »Travelling Models« spielt der Gesichtspunkt nur einmal eine Rolle, wenn es im Hinblick auf die *workshops* in Liberia heißt: »A peculiar aura is created by clean white paper flipcharts and abundant supplies of permanent markers – paraphernalia of an enlightened modernity in rural environments where usually illiterate families struggle to find the means for their children's basic school equipment.« (S. 54)

Die Veränderung der Wandermodelle durch »Übersetzung« soll vor allem in »Zwischenräumen« (*interstitial spaces*) stattfinden (S. 14, 20, 25). Gemeint sind damit die Stationen der Wanderung zwischen Start und Ziel. Hier tauchen die vielen Übersetzungshelfer auf, die als Mediatoren bezeichnet werden (S. 14f). Dabei hat man vor allem die Experten im Blick, die sich auf dem Feld der Entwicklungshilfe tummeln. Sie leisten mehr und anderes als Übersetzung i. e. S., nämlich Vermittlung sowohl im Sinne der Anpassung an lokale Gegebenheiten als auch Verzerrung in Richtung professionseigener Idiosynkrasien. An dieser Stelle wird auch ein in der Rechtssoziologie geläufiger Text angeführt, nämlich Sally Engle Merry's »Transnational Human Rights and Local Activism«³³, allerdings wohl nur, weil Merry sich hier, anders als in der einschlägigen Monographie³⁴, ausführlich auf Rottenburg bezieht. Diese Vermutung liegt nahe, denn es gibt mehr an rechtssoziologischer Literatur, die einschlägig wäre³⁵, und erst recht hätte man einen Hinweis auf die umfangreiche Literatur zu Rolle der Professionen und epistemic communities und der NGOs bei der Globalisierung erwartet. Mitten in der Rechtssoziologie landen die Autoren, wenn sie beispielhaft auf

Problem dabei ist, dass die Aura letztlich doch kein objektives Attribut der Sache ist, sondern ihr von der Umgebung beigelegt wird. Diese Attribuierung ist anscheinend schon da, bevor Übernehmer ins Spiel kommen, und die Übernehmer besitzen ihrerseits dafür ein Gespür.

³³ Sally Engle Merry, *Transnational Human Rights and Local Activism: Mapping the Middle*, *American Anthropologist* 108, 2006, 38-51.

³⁴ Sally Engle Merry, *Human Rights and Gender Violence, Translating International Law into Local Justice*, Chicago 2006. Einschlägig wäre auch von ders., *Rights, Religion, and Community: Approaches to Violence Against Women in the Context of Globalization*, *Law and Society Review*, 35, 2001, 39–88.)

³⁵ Z. B. Mariana Hernandez Crespo, *A Systemic Perspective of ADR in Latin America: Enhancing the Shadow of the Law through Citizen Participation*, *Cardozo Journal of Conflict Resolution*, 10, 2008, 92-129; Neal Milner, *Illusions and Delusions about Conflict Management-In Africa and Elsewhere*, *Law and Social Inquiry* 27, 2002, 621-629 (Kommentar zur Nader/Grande 2002); Laura Nader/Elisabetta Grande, *Current Illusions and Delusions About Conflict Management – in Africa and Elsewhere*, *Law and Social Inquiry* 27, 2002, 573-594; Letitia M. Saucedo/Raquel Aldana (2007): *The Illusion of Transformative Conflict Resolution: Mediating Domestic Violence in Nicaragua*, 2007: http://works.bepress.com/leticia_saucedo/2/; Jean R. Sternlight, *Is Alternative Dispute Resolution Consistent With the Rule of Law?*, *De Paul Law Review* 56, 2006, 569-592.

Arbeiten von Anthropologen zum Gender Mainstreaming in Sierra Leone verweisen und dabei erwähnen, dass das »Modell« eigentlich gut aufgenommen worden sei, wenn man davon absehe, dass die Frauen zögerten, ihre neuen Rechte auch gerichtlich geltend zu machen; hier fehle die institutionelle Verankerung, die es möglich mache, sich auch gegenüber Ehemännern und männliche Verwandte auf die neuen Rechte zu berufen.

Noch ein analytisches Konzept – braucht man das wirklich?

»Employing the travelling model concept offers fresh outlooks ... Beyond the explanation of how a model has been assembled and disassembled in a new situation, the concept takes account of the simultaneity of events of different sites or situations and thus wider linkages and connections. It can cover a wide range of factors and at the same time concentrate on single actors, for instance those who conceptualise a model, those who circulate it, those who translate it or those who make use of it. All these actors translate the model, make it their own and convey it in their own way. Thereby the model changes.«

Diese Aufzählung seiner Vorzüge ist eher untheoretisch. Sie benennt nur Variablen (wenn auch nicht annähernd so vollständig wie Twining), und beteuert deren Allzusammenhang und den Wandel als Ergebnis. Hypothesen über verallgemeinerbare Abhängigkeiten zwischen verschiedenen Variablen sind nicht zu erkennen. »Travelling Models« möchte alles Schöne und Gute aus dem Theoriefundus der letzten 25 Jahre versammeln (S. 10). Doch eigentlich geht es um ein pragmatisches Konzept, darum, Beobachtungsobjekte als Gegenstand theoretischen und empirischen Interesses auszuzeichnen. »Travelling models are: observable social processes.« (S. 7) »...travelling models constitute an empirical field of comparative study« (S. 8) Und das ist gut so, denn Theorien gibt es genug. Was immer wieder fehlt, ist die Empirie, und die wird hier geliefert.

Über die Methode, mit der die Empirie gewonnen wird, erfährt man allerdings eingangs nur, dass entsprechend dem anthropologischen Ansatz der Feldforschung alle Autoren mindestens ein Jahr an Ort und Stelle verschiedene Modelle des Umgangs mit Konflikten beobachtet haben. Aus den einzelnen Arbeiten muss man entnehmen, dass es sich nur ausnahmsweise um teilnehmende Beobachtung im technischen Sinne gehandelt hat. Es wurden wohl vor allem mehr oder weniger strukturierte qualitative Interviews geführt. Zahlen oder gar Statistiken gib es – natürlich – nicht. Eigentlich erwartet man von Ethnologie oder Anthropologie die Dokumentation diskursiver Praktiken, die sich irgendwie zu Strukturen verdichten. Die Forschungsberichte beginnen aber alle mehr oder weniger schon bei den Strukturen. Die Praktiken selbst werden kaum beschrieben.

III. Die Empirie

Die neun empirisch orientierten Einzeluntersuchungen sind in drei Teilen geordnet. Der erste trägt den Titel »Expert Interventions und Local Redefinitions«. Er beginnt mit dem Beitrag von Veronika Fuest »«Workshopping Owners»³⁶, der sich in der Sache mit Formen alternativer Konfliktregelung in Liberia befasst. Der Beitrag demonstriert, dass das sozialwissenschaftliche Schrifttum so angewachsen ist, dass man sich wechselseitig gar nicht mehr zur Kenntnis nimmt. Das ist insofern besonders bemerkenswert, als Fuest selbst einen gehaltvollen Text zur Problematik der Interdisziplinarität geschrieben hat³⁷. Ganz sicher hat die Masse der rechtsoziologischen Literatur zur alternativen Konfliktregelung, meine eigenen Beiträge eingeschlossen, Platz nur noch auf der Müllhalde der Forschung. Aber in einem Beitrag, in dem es um Konfliktregelung in einem Lande geht, in dem u. a. der Stamm der Kbelle zu Hause ist, und in dem auch der Rückgriff auf traditionelle Verfahren der Konfliktregelung zur Sprache kommt, hätte der rechtssoziologisch verbildete Leser jedenfalls einen Hinweis auf den Aufsatz von James L. Gibbs über das »Kbelle Moot« von 1963³⁸ erwartet. Immerhin sind das Kbelle Moot und ähnliche traditionale Konfliktregelungsverfahren vor bald einem halben Jahrhundert Vorbild für die westlich-moderne Alternativenbewegung geworden.³⁹ Der Wanderzirkus bewegt sich jetzt also in umgekehrter Richtung. So verschenkt Fuest ein Pointe, wenn sie nicht darauf hinweist, dass die »fashionable western models of conflict resolution or transformation«, über deren Schicksal in Liberia sie berichtet, eigentlich einen Reimport darstellen. Das ändert aber nichts daran, dass ihre Beobachtungen per se interessant sind.

Die Entsprechung zum alten Kbelle-Moot firmiert heute in Liberia unter dem Namen *workshopping* – was man wohl mit »Runder Tisch« übersetzen kann. Die Aufgabe ist freilich breiter als früher, denn es geht um Befriedung und Friedenssicherung nach einem langen Bürgerkrieg. Die Weltbank, OECD und NGOs, die solches

³⁶ Veronika Fuest, Policies, Procedures and Pitfalls of Peace Building in the Non-State Sector of Liberia, in: Andrea Behrends u. a. (Hg.), Travelling Models in African Conflict Management 2014, S. 43-75.

³⁷ »Alle reden von Interdisziplinarität aber keiner tut es« – Anspruch und Wirklichkeit interdisziplinären Arbeitens in Umweltforschungsprojekten (2004) [<http://heidelberger-lese-zeiten-verlag.de/archiv/online-archiv/fuestneu.pdf>].

³⁸ James L. Gibbs, The Kbelle Moot: A Therapeutic Model for the Informal Settlement of Disputes, *Africa* 33, 1963, 1-11, nachgedruckt in Black/Mileski, *The Social Organization of Law*, 1973, 368-378.

³⁹ Grundlegend Richard Danzig, Towards the Creation of a Complementary, Decentralized System of Criminal Justice, *Stanford Law Review* 26, 1974, 1–54 und die anschließende Diskussion: William L. F. Felstiner, Influences of Social Organization on Dispute Processing, *Law and Society Review* 9, 1974, 63-94; Richard Danzig/Michael J. Lowy, Everyday Disputes and Mediation in the United States: A Reply to Professor Felstiner, *Law and Society Review* 9, 1975, 675-706. Für eine Einschätzung von Theorie und Praxis aus heutiger Sicht vgl. Klaus F. Röhl, Alternatives to Law and to Adjudication, in: Knut Papendorf u. a. (Hg.), *Understanding Law in Society*, 2011, 191-238.

workshopping initiieren und unterstützen, legen Wert darauf, dass die Verfahrensherrschaft lokal verankert ist (*local ownership*), dass alle *stakeholder* ebenso wie Restbestände traditioneller Institutionen eingebunden werden. Fuest zeigt u. a., wie die betonte Lokalisierung zu einer zweifelhaften Retraditionalisierung und zur Instrumentalisierung der Konfliktregelung durch die neotraditionalen örtlichen Autoritäten führt.

Es folgt in diesem ersten Teil des Buches der Beitrag von Remadji Hoinathy und Andrea Behrends, *Does Rationality Travel?, Translating a World Bank Model for Fair Oil Revenue Distribution in Chad* (S. 76-91).

»Rationalities do not travel but models do.« (S. 4). Diese These soll durch die Entwicklung der Ölförderung im Tschad belegt werden, die Behrends und Hoinathy in ihrem empirischen Beitrag darstellen. »Modell« ist in diesem Fall ein Plan der Weltbank, den Tschad vor dem »Fluch des schwarzen Goldes« zu bewahren, der von der Aufnahme der Ölproduktion in dem bis dahin sehr armen Land drohte. Als *resource curse* bezeichnen Ökonomen das Phänomen, dass der Geldfluss aus neu erschlossenen Rohstoffquellen armen⁴⁰ Ländern nicht den erhofften Wohlstand bringt, dass vielmehr Konflikte über die Verteilung der Einnahmen entstehen, in denen oft ein autoritäres Regime sich dieser Einnahmen bemächtigen kann, damit ein repressives Sicherheitssystem und Militärausgaben finanziert und sich selbst bereichert, während das Land, vor allem die nicht von der Rohstoffförderung berührten Gebiete, sogar unter einem ökonomischen Niedergang leiden.⁴¹ Für die Finanzierung der zur Aufnahme der Ölförderung im Tschad notwendigen Investitionen verlangte die Weltbank daher in Übereinstimmung mit verschiedenen NGO ein transparentes und demokratisch kontrolliertes Management der Öleinnahmen, das die ökonomische und soziale Entwicklung der Bevölkerung insgesamt und der betroffenen Gebiete insbesondere, den Umweltschutz und auch eine Zukunftsperspektive gewährleisten sollten. 1998 wurde dieser Plan im Tschad als *revenue management law* in ein Gesetzespaket umgesetzt, nach dem zunächst 10 % in einen Zukunftsfonds fließen sollten. Von den verbleibenden 90 % sollten 15 % in den allgemeinen Staatshaushalt eingehen, 5 % speziell für die Ölförderregion ausgegeben werden und 80 % der Armutsbekämpfung allgemein, insbesondere durch Erziehung und Gesundheitsförderung, dienen. Auch Beratungs- und Überwachungsorgane mit internationaler Beteiligung waren vorgesehen. Nach Aufnahme der Ölproduktion 2003 begann die Regierung unter

⁴⁰ Auch in reichen Ländern haben neue Rohstoffquellen nicht automatisch einen positiven Einfluss auf die Wirtschaft, sondern können im Gegenteil zur Stagnation führen. Deshalb spricht man im Hinblick auf die perverse Wirkung solcher Rohstoffvorkommen auch von *dutch disease*.

⁴¹ Vgl. auch Matthias Basedau/Annegret Mähler/Georg Strüver, [Neue Erdölfunde in Afrika: Können Konflikte vermieden werden?](#), GIGA Focus 7, 2010, 1-8.

Idriss Déby Einnahmen abzuzweigen, nicht zuletzt für Sicherheitskräfte, Militär und Prestigeprojekte, bis am Ende von dem schönen Plan nichts mehr übrig blieb.

Hoinathy und Behrends stellen darauf ab, das die »Rationalität« der Weltbank ihrem Plan nicht in den Tschad gefolgt sei, dass dieser dort vielmehr entsprechend lokalen »Rationalitäten« »übersetzt« worden sei. »Rationalities do not travel but models do.« (S. 82).

Der Rationalitätsbegriff ist notorisch schwierig. Es gibt ein halbes Dutzend und mehr Rationalitätsbegriffe, mit denen man sich in einem solchen Buch nicht auseinandersetzen kann. Aber wenn man sich von Rationalitätstheorien in der Weber-Tradition, aber auch von der Modernisierungstheorie und von Rational Choice absetzen will, muss man damit rechnen, dass Leser sich ihre eigenen Gedanken machen. Hoinathy und Behrends bescheinigen sowohl der Weltbankseite als auch den Akteuren im Tschad Rationalität, nur eben eine andere. Dabei ist nicht ganz klar, ob sie für beide Seiten denselben Rationalitätsbegriff verwenden. Sie verstehen unter Rationalität die Zielvorstellung der Beteiligten.

»The World Bank's rationality, which rhetorically came as a package to promote economic development in Chad, was based on the rule of law being a universally binding institution. This rationality with understanding the model's inherent technologies – that legislation would be binding and determine all further use of revenues – remained, so to say, in Washington. Once in Chad, the model was confronted with another rationality, that of ever immanent rebellion and violence. In this institutional setting, the rule of law has another significance, and therefore the model came to be used in ways other than intended.« (S. 5)

Die Weltbank handelte wohl im Sinne Max Webers rational, weil sie ihre Ziele im Hinblick auf bestimmte abstrakte Werte wählte und zweckrational in einen ausgefeilten Plan umsetzte. Es ist aber nicht einmal sicher, dass solche Rationalität auf dem Weg durch den Tschad verloren ging. Was verloren ging, waren die Werte, aus denen die Weltbank ihre konkreten Ziele abgeleitet hatte. Déby hat sich bei der Auswahl seiner Präferenzen wohl eher nicht an grundsätzlich anderen Werten der eigenen Kultur orientiert. Für ihn und seine Entourage stand die eigene Sicherheit im Vordergrund (S. 5). Insofern hätte er im Sinne der Rationalitätstheorie Webers irrational gehandelt, weil er sich von praktischen Zielen, aber nicht von abstrakten Werten leiten ließ. Dagegen handelte er durchaus zweckrational, indem er, um seine Präferenzen zu realisieren, das Weltbankprojekt in seinem Sinne manipulierte. Dabei trug er insofern formaler westlicher Rationalität Rechnung, als er 2006 das *revenue management law* ändern ließ, so wie er zuvor auch die Verfassung geändert hatte, um sich dauerhaft als Präsident zu installieren. Allerdings, das wird nicht ganz klar, scheint er

schon vorher zwischen 2003 und 2005 ohne gesetzliche Grundlage Gelder umgeleitet zu haben. Aber das meinen die Autoren wohl nicht, wenn sie den Akteuren im Tschad eine andere Rationalität bescheinigen.

Die Autoren wollen das offensichtliche Scheitern des Weltbank-Plans nicht auf Fehler des ursprünglichen Plans und auch nicht auf bestimmte Akteure zurückführen (S. 86). Wenn sie fortfahren, »from the very outset it was regarded as a factor that would enable its main beneficiaries (the president and his close circle) to focus on an area, that was not part of the original framework – the presidents security apparatus – and thus reflected a very different set of rationalities to the world bank«, bietet rational choice gar keine schlechte Erklärung dafür, dass die Regierung des Tschad und an ihrer Spitze Idriss Déby das ihr angetragene Modell der Ressourcenverwendung aus den Öleinnahmen akzeptiert hat, wenn man unterstellt, dass ihr von vornherein klar war, dass sie das Modell »irgendwie« zu ihrem Vorteil würde umfunktionieren können.

Die Kombination des Modellbegriffs mit der Reisetraffer legt, ebenso wie die Bezugnahme auf DiMaggio und Powell⁴², die Annahme nahe, dass es sich bei diesen Modellen um solche handelt, die an ihrem Ursprungsort bereits einmal implementiert waren und nun in eine neue Umgebung verpflanzt werden. »The notion of the model implies that the travelling apparatus is already circulated widely« (S. 2) Das Modell der Weltbank für die Verwendung der Öleinnahmen im Tschad, wurde aber speziell für dieses Land entwickelt, als sich dort die Erdölförderung abzuzeichnen begann. Man kann natürlich sagen, dass die Idee von außen kam. Aber sie war vorher in keinem anderen Land realisiert worden, und deshalb will (mir) die Einordnung als travelling model nicht einleuchten. Ganz zu zutreffend bemerken die Autoren, dass man herkömmlich schlicht vom Scheitern einer Entwicklungsmaßnahme sprechen würde. Hier geht es um eine Frage der Programmimplementation, wenn auch unter den besonderen Bedingungen eines Entwicklungslandes. Die Implementation politischer Programme ist aber nicht nur in Entwicklungsländern problematisch. Der Klassiker der Rechtssoziologie von Jeffrey L. Pressman and Aaron B. Wildavsky trägt den sprechenden Titel »Implementation: How Great Expectations in Washington Are Dashed in Oakland (1973, 3. Aufl. 1984). Statt Oakland könnte es N'Djamena heißen. Ich kann an diesem Beispiel die konstruktive Kraft des Übersetzungsvorgangs nur schwer erkennen. Hier geht es eher um Perversion als um Transformation.

⁴² Bei DiMaggio und Powell, auf deren Arbeit Rottenburg sich ursprünglich bezogen hatte, war modeling als Teil des mimetic process mehr oder weniger gleichbedeutend mit der Nachahmung von Vorbildern (DiMaggio/Powell S. 151).

Sie erklärt sich leichter als *rational choice*, denn als kulturelle Adaption. Auch in fremden Kulturen scheint man den schnöden Mammon zu schätzen. Das zeigt nicht nur das Beispiel von Debré, sondern das bestätigen auch Spesenjäger, die von Mediationsprojekten angelockt werden (S. 53).

Von Interesse sind noch einige Gesichtspunkte, die Hoinathy und Behrends als Präliminarien abhandeln. Bemerkenswert erscheint mir zunächst, dass die Ölförderung neben anderen sozialen Veränderungen in den betroffenen Gebieten eine Umwälzung des traditionellen Systems des Grundeigentums zur Folge hatte.⁴³ Das hat mit dem »Modell« an sich nichts zu tun, sondern ist eine Konsequenz der neuen Wertschätzung der für die Ölförderung notwendigen Grundflächen und der damit verbundenen technischen und ökonomischen Vorkehrungen. Mit der Veränderung der sozialen und rechtlichen Verfassung des Bodens ist aber auch eine äußerliche Veränderung verbunden, die dem Ruhrgebietsbewohner bekannt vorkommt, Zerschneidung von Flächen und Fortbestand von Landwirtschaft inmitten der bis zu 1000 Fördertürme und der zugehörigen gewaltigen Infrastruktur. Ähnlich hat es vor 100 Jahren wohl auch im Ruhrgebiet ausgesehen. Zwar gab es nicht ganz so viele Fördertürme, aber die waren größer. Der Vergleich ist sicher schief, drängt sich aber trotzdem auf.

Der erste Teil schließt mit der Untersuchung von Lydie Cabane, *Conflicts as Disasters, Translations of Violent Conflict in Post-apartheid South Africa* (S. 92-113). Darin wird geschildert, wie die Regierung 2008 in Südafrika im Umgang mit einer Flüchtlingsflut aus Mozambique eine Gewaltkatastrophe verhinderte, indem sie Vorschriften und Pläne anwandte, die eigentlich für Naturkatastrophen gedacht waren. So konnte die Situation entpolitisiert werden, und man konnte den Flüchtlingen als Katastrophenopfern helfen. Verdeckt wurde allerdings die eigentliche Konfliktsache. Wandermodell war hier ein Katastrophenschutzplan, der nach internationalem Vorbild und mit entsprechender Expertenhilfe schon 1999 eingeführt worden war. Das Beispiel liegt insofern anders als die übrigen, die in diesem Band behandelt werden, weil man in diesem Fall nicht sagen kann, dass die fremde institutionelle Umgebung importiertes Recht habe scheitern lassen. Was hier 2008 geschah, die Umdefinition fremdenfeindlicher Gewalt zur Katastrophensituation, hätte sich wohl auch in westlichen Ländern ereignen können. Es handelt sich um einen starken Beleg für die

⁴³ Diese Veränderungen sind das Thema der Dissertation des Mitautors: <http://www.eth.mpg.de/cms/de/people/d/hoinathy/dissertation.html>.

rechtsoziologische These von der großen Unbestimmtheit und Interpretationsfähigkeit allen Rechts.⁴⁴

Der zweite Teil des Buches trägt den Obertitel »Institutions of Political Ordering«. Er beginnt mit einem Beitrag von Mutasim Bashir Ali Hadi über »Power Sharing in Southeast Darfour: Local Translations of an International Model« (S. 117-146). Heft 3/2009 des (vom Hamburger GIGA herausgegebenen) Africa Spectrum befasste sich mit »Power Sharing in Africa«. Aus der Einleitung von Andreas Mehler erfährt man, dass Beteiligung der verschiedenen Konfliktparteien an der politischen Macht zum typischen Inhalt von Friedensabkommen zur Beendigung der vielen Bürgerkriege in Afrika geworden sei, die freilich nicht immer gehalten hätten. Mehler betont, dass die Haltbarkeit solcher Friedensabkommen nicht zuletzt von ihrer Umsetzung auf lokaler Ebene abhängt, dass es insoweit aber an Forschung fehle, und hebt als Ausnahme einen in dem genannten Heft abgedruckten Aufsatz von Kathrin Heitz hervor. Einen weiteren Stein in diese Lücke setzt der Beitrag von Hadi. Dabei geht es um die Umsetzung des Comprehensive Peace Agreement von 2005 in Darfur inmitten eines Puzzle aus ethnischen Gruppen, Zweckbündnissen und immer wieder gewaltsamen Bewegungen. Hadi bemüht sich, seine Beobachtungen in das Modell der travelling models einzupassen. Mich überzeugt das nicht, denn die Definition des power sharing ist so weit, dass alle Konturen verloren gehen. Hadi übernimmt sie von Heitz wie folgt: »One party gives up some of its power and shares it with another party, so that more people can have a say in and thus influence public affairs in an community.« Damit wird jede Art der horizontalen und vertikalen Kompetenzverteilung zum power sharing. Ein halbwegs konkretes Modell, das als Vorlage dienen könnte, ist nicht erkennbar.

Es folgt von Dejene Gemechu ein Kapitel über »Travelling Ideologies and the Resurgence of Traditional Institutions in Post-1991 Ethiopia« (S.147-166). »Modell« ist hier ein ethnisch gegliederter Bundesstaat. Nach Art. 46 der Verfassung von 1995 ist Äthiopien ein Bundestaat, dessen neun Mitgliedsstaaten unter ethnischen Gesichtspunkten voneinander abgegrenzt wurden. Nach Art. 47 können Volksgruppen innerhalb eines Staates in einem bestimmten Verfahren die Verselbständigung zu einem eigenen Bundesstaat verlangen. Auf diese Weise hoffte man, die verbreiteten ethnisch basierten Konflikte einzufangen. Dieses Modell des ethnisch gegliederten Bundesstaats gilt als Erbe marxistisch-leninistischer Ideologie der Selbstbestimmung

⁴⁴ Vgl. Mark C. Suchman/Lauren B. Edelman, Legal Rational Myths: The New Institutionalism and the Law and Society Tradition, Law and Social Inquiry 21, 1996, 903-941, S. 928ff. Diese Arbeit führte ich als Beleg an, weil sie sich mit Texten zum Neoinstitutionalismus befasst, die Rottenburg 1996 rezipiert hatte.

der Völker, wurde aber erst nach dem Sturz des sozialistischen Regimes 1995 realisiert. Allerdings hat dieser Föderalismus neue Konflikte hervorgerufen, weil die Bundestaaten in sich nicht wirklich ethnisch homogen sind. Hier wird ein ganzes Kapitel der Wanderung und Übersetzung des Modells übergangen. Das Modell der Freistellung der Sezession in der Verfassung der UdSSR war nämlich ursprünglich eine strategische Idee Lenins zur Einfangung der Russland umgebenden Nationen und wurde später zu einem Propagandainstrument, um den Kommunismus in Afrika annehmbar zu machen.

Gemechu beschreibt, wie im Bundestaat Oromia das traditionelle Gada genannte Altersklassenregime zur Konfliktregelung wiederbelebt wird, das dann aber auch schnell wieder an ethnische Grenzen stößt. Irgendwie scheint mit hier die These von Behrends und Schlee vergessen, es sei ein Irrtum, dass Ethnizität Ursache von Konflikten sei.⁴⁵ Gemechu spricht neben oder an Stelle von Übersetzung (translation) von Rahmung (framing), wenn es darum geht, den ethnischen Föderalismus mit der (von ihm transnational genannten) Idee von Identität, Selbstbestimmung und Autonomie in einem neuen Kontext zu verankern. Dieses Framing geschieht durch Anknüpfung an traditionelle Formen und Symbole. Von dem Ausgangsmodell bleiben keine für den Leser erkennbaren Spuren. Zwei autochthone Modelle treten an, um die Konflikte um die geht – Raub und Mord zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen – in den Griff zu bekommen, mit begrenztem Erfolg.

Kapitel 7 von Mario Krämer befasst sich mit »Democratisation between Violent Conflict and the Resurgence of Chieftancy« (S. 167-180). Die Republik Südafrika gilt als Beispiel für eine gelungene Demokratisierung. Krämer hat sich zwei benachbarte Distrikte in der großen Provinz KwaZulu-Natal angesehen – Inchanga und KwaXimba – und zeichnet ein differenziertes Bild. Die Provinz hatte schon vor der politischen Wende von 1994 eine Vergangenheit voller Gewalt. In den 1980er Jahren verloren 20.000 Menschen ihr Leben und eine halbe Million begab sich vor solcher Gewalt auf die Flucht. »Modell« ist in diesem Beispiel die liberale Demokratie westlichen Musters, wie sie in der von Huntington so genannten Dritten Welle der Demokratisierung auf Wanderschaft ging. In Inchanga setzte sich die Gewaltspirale auch nach

⁴⁵ Andrea Behrends/Günther Schlee, Lokale Konfliktstrukturen in Darfour und dem Osten des Tschad oder: Was ist ethnisch an ethnischen Konflikten, in: Walter Feichtinger/Gerald Hainzl (Hg.), Krisenmanagement in Afrika, Erwartungen, Möglichkeiten, Grenzen, Wien 2009, S. 159-178. Die Arbeit von Behrends und Schlee hätte eigentlich auch von Nadine Ansorg und Kim Schultze, Friedensinseln in Subsahara-Afrika, GIGA Focus Afrika, 2014, 1-8, zitiert werden können oder gar müssen, wird sie aber nicht. Sollte es da zwischen den verschiedenen Institutionen der Afrika-Forschung Wahrnehmungssperren geben?

der Wende von 1994 fort, teils als Konfrontation zwischen den Parteien ANC (African National Congress) und IPP (Inkatha Freedom Party), teils aber auch in innerparteilichen Konflikten zwischen der Stammbevölkerung und Zugewanderten. Damit einher ging ein ausgeprägter Klientelismus der *strongmen*, meistens ANC-Funktionäre, die ebenso Gewalt mobilisierten als auch die Eindämmung von Konflikten betrieben. In beiden Distrikten erlangte der ANC eine Monopolstellung, und in beiden Distrikten galt das Einparteiensystem als einziges Rezept gegen Gewalt. In der Großstadtreion Inhanganga genügte aber auch das Einparteiensystem des ANC nicht, um die Bevölkerung zu befrieden. Anders in KwaXimba, wo sich schon in der Kolonialzeit ein starkes Häuptlingtum etabliert hatte, das sich zwar relativ früh auf die Seite des ANC stellte, nun aber eine Art innerparteiliche Opposition bilden konnte. Während der ANC die offiziellen Positionen der Provinzial- und Kommunalbürokratie besetzte, verfügte der Häuptling (Inkosi) über das kommunale Land, so dass der ANC insbesondere für Infrastrukturprojekte auf die Mitwirkung des Inkosi angewiesen war. Dabei zeigte die Gesetzgebung von Republik und Provinz, die eine Demokratisierung der traditionellen Führung vor allem durch gewählte Räte vorsieht, Wirkung im Sinne fairer Diskussionen und Abstimmungen. Aus dem »Modell« der Mehrparteiendemokratie wurde so auf dem Umweg über die eigentlich undemokratische Institution des (neo-)traditionalen Führers ein nicht völlig undemokratisches Einparteiensystem. Hier ist der Beginn des Transferprozesses in den 1990er Jahren deutlich markiert. Die Frage ist aber, ob man den Prozess als abgeschlossen ansehen kann oder ob er sich auf Dauer nicht doch weiter in Richtung auf das Ausgangsmodell entwickelt.

Der dritte Teil des Buches schließlich ist mit »Mobilisation and Communities in Social Ordering« überschrieben. Er beginnt mit einem Kapitel über »Singing for Change. Music as a Means of Political Expression for Young People in Sierra Leone and Liberia« (S. 183-204).⁴⁶ Das Modell, um das es hier geht, ist die freie Meinungsäußerung, die nach dem Ende des zehnjährigen Bürgerkrieges im Jahre 2000 von den Akteuren der Entwicklungshilfe als Voraussetzung für eine Demokratisierung und als Grundlage der inneren Befriedung eingefordert wurde. Besonders für die Jugend sind seither, vermittelt durch Jamaican Reggae und Hiphop, Liedertexte zu einem wichtigen Ausdrucksmittel auch für politische Ansichten und Forderungen geworden. In diesem Zusammenhang wird noch einmal der bereits erwähnte Aufsatz von Sally Engle Merry⁴⁷ angeführt, und zwar als Beleg dafür, dass die Vermittler oder Überset-

⁴⁶ Ein ähnlicher Beitrag desselben Autors geht etwas näher auf die Liedertexte ein: Sylvanus N. Spencer, *The Use of Pop Songs by Sierra Leonean Youths in Enjoying the Space Created for Freedom of Expression after the Civil War*, *Africa Today* 59, 2012, 71-86.

⁴⁷ *Mapping the Middle*, *American Anthropologist* 108, 2006, 38-51.

zer westlicher »Modelle« ihre Botschaft gerne dadurch akzeptabel machen, dass sie Anknüpfungsmöglichkeiten bei lokalen Werten und Praktiken suchen. Hier boten sich traditionelle Rhythmen der westafrikanischen talking drum an. Man darf sich die Musikbegeisterung allerdings nicht so vorstellen, dass junge Publikum selbst dichtet und singt. Es sind wohl eher professionelle oder halbprofessionelle Liedermacher und Bands am Werk, deren Musik über Radio, Kassetten und CDs verbreitet werden. Die Texte sind zum Teil in der Tradition des amerikanischen Hiphop so kritisch, dass Forderungen nach Einschränkungen solcher Meinungsfreiheit laut werden. Auf der anderen Seite, so berichtet Spencer von einem Umzug anlässlich des Unabhängigkeitstages, können sich Jugendgruppen unterschiedlicher politischer Loyalität mit Liedern gegenseitig so anheizen, dass es zu Gewalttätigkeiten kommt.

Den Beschluss macht Kapitel 9 von Tinashe Pfigu und Kees van der Waal mit »Translating Community Policing in Different Social Orders in Stellenbosch, South Africa« (S. 205-228).⁴⁸ »Modell« ist hier die Bürgerwehr oder Bürgerwacht, die zur Unterstützung der Polizei tätig wird. Sie wurde in drei Stadtteilen mit unterschiedlicher Sozialstruktur beobachtet. In dem von wohlhabendem Mittelstand bewohnten Stadtteil wurde ein kommerzieller Wachdienst engagiert und zusätzlich wurden auf den Grundstücken allerhand technische Sicherheitsvorkehrungen getroffen. In einem überwiegend von Arbeitern bewohnten Viertel entwickelte sich ein freiwilliger Wachdienst und in einem Problemviertel mussten »Freiwillige« bezahlt werden. Dort sahen Polizei und Wachdienst ihre Funktion vor allem darin, ihre Aktivitäten sichtbar zu machen. In den letzten beiden Vierteln entwickelten die Wachdienste Selbstjustizaktivitäten, die sich aber wohl in Grenzen hielten. Bürgerbeiräte bei der Polizei, die die Zusammenarbeit gestalten und überwachen wollten, erwiesen sich anscheinend in allen drei Vierteln als wenig effektiv.

Was bleibt von der Lektüre des Buches haften? Auf die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen »How is change in one place related to developments in other places? And, why are certain issues that are important in one place taken up in other places, while others are not?« (S. 1) gibt es keine systematische Antwort. Als verallgemeinerungsfähige Vorstellung von der Übersetzung oder Anverwandlung fremder Modelle an eine indigene Umgebung bleibt eigentlich nur, dass jedenfalls an den Plätzen in Afrika, die von den Autoren besucht wurden, die rule of law im Sinne einer institutionellen Umgebung fehlt, die einen simplen Transfer westlicher Rechtsmodelle gestatten würde. Hängen bleibt der Eindruck endloser ethnischer Konflikte,

⁴⁸ Eine ausführliche Darstellung bietet die Dissertation von Tinashe Pfigu, die durch den Co-autor betreut wurde: *Local Responses to a Travelling Model of Crime Prevention and Crime Management: Community Policing in Stellenbosch, South Africa*. Diss. Stellenbosch: Stellenbosch University, 2012.

von Klientelismus auf Regierungsebene ebenso wie bei den neotraditionalen lokalen Autoritäten und das Bild von vielen Modernisierungsverlierern in den urbanen Zentren. Dieser Eindruck ist negativer noch als er von der Wirtschaftspresse vermittelt wird.

Was bleibt ist schließlich der Eindruck, dass nicht einmal – wie ich sie nennen möchte – die kleine – Interdisziplinarität funktioniert. Gemeint ist die Kooperation zwischen Nachbardisziplinen und hier wiederum zwischen Forschergruppen, aus dem weiteren Bereich der Sozialwissenschaften, die auf dem gleichen Themenfeld tätig sind. Das betrifft nicht nur den SFB 700 in Berlin, sondern auch das GIGA Institut für Afrika-Studien in Hamburg. Die Hallenser (und andere) Ethnologen sind dort anscheinend unbekannt. Sonst hätten etwa Nadine Ansorg und Kim Schultze, Friedensinseln in Subsahara-Afrika⁴⁹ den Text von Behrends und Schlee zitieren können oder gar müssen, in dem diese die These begründen, es sei ein Irrtum, dass Ethnizität Ursache von Konflikten sei.⁵⁰ Auch der Artikel von Matthias Basedau, Annegret Mähler und Georg Strüver, Neue Erdölfunde in Afrika: Können Konflikte vermieden werden?⁵¹ bietet sich für wechselseitige Bezugnahmen an. Der naive Jurist sucht ferner nach einer Verbindung zwischen dem »Forschungsteam Natürliche Ressourcen und Sicherheit« im GIGA-Institut und dem Projekt »Oil and Social Change in Niger and Chad«, an dem Ethnologen aus Göttingen und Halle beteiligt sind. Sollte es da zwischen den verschiedenen Institutionen der Afrika-Forschung Wahrnehmungssperren geben?

⁴⁹ GIGA Focus Afrika, 2014, 1-8.

⁵⁰ Andrea Behrends/Günther Schlee, Lokale Konfliktstrukturen in Darfour und dem Osten des Tschad oder: Was ist ethnisch an ethnischen Konflikten, in: Walter Feichtinger/Gerald Hainzl (Hg.), Krisenmanagement in Afrika, Erwartungen, Möglichkeiten, Grenzen, Wien 2009, 159-178.

⁵¹ GIGA Focus 7, 2010, 1-8.